

PREIS
60 PFENNIG

JUGEND

MÜNCHEN 1935
NR. 49



Putto

Correggio

Auf eine angebliche Studie eines Correggio=Engels

Von Dr. Cajetan Zimmermann

(Zu unserem Titelbild)

Es war im Juni dieses Jahres, als ich zum Besuche der Correggio-Anstellung in Parma weilte. Es sind die schönsten Tage des Jahres. Noch sind die Äeder ringum leuchtend grün; dazwischen glüht fröhlich die Weizenblüte; in den Gärten verströmet die Rose ihren Glanz und Duft. In südlicher Ferne zieht in sanften Schwingungen der Höhenzug des Apennin; in der Nähe umfassen die Stadt mächtige Alleen. Ein Viertel von breit und hohen hingelagerten Häusern umschließt den Kern der Stadt. Zwei Campanile und eine Kuppel ragen kräftig heraus und bestimmen die Silhouette des städtigen Stadtbildes.

Hier im Herzen der Stadt ist der Eschag Parmas verborgen, der auch heute noch ihr einen seltenen Nimbus gibt. Wanderverwecke der Malerei üben ihren Zauber aus und zwingen zum Verweilen. Nur zwei Wege gab es für mich tagelang von Albergio, das unwirt der zentral gelegenen Piazza Garibaldi eine sympatische Unterkunft bot. Der erste Besuch am frühen Morgen galt dem Dom. An der Südseite des Domplatzes steht das achtstöckige Baptisterium, das durch zerliche Säulengalerien in fünf Reihen übereinander aufgelockert ist. Die Domfassade flankiert der vierfache Campanile; der Dom selbst trägt die charakteristische lombardische Säulengalerie.

Dies ist der Aufsatz, der zum Mittelpunkt führt, zur Domsäule. Dort ist das kleinere Gehäuse zu einem Transseptarium eine himmlischen Vision verwendet. Es ist eine wirkliche Schemmaphäre, die den staunenden Auge die Erde für Augenblicke vergessen macht und das sonst hille Glaubensgefühl in lautes Entzücken treibt. Durch die runden Fensteröffnungen in dem achtseitigen Lammur fallen aus östlicher Richtung die Sonnenstrahlen und das Licht entzündet die Farbenkraft an einzelnen Stellen, so daß das Wunder der Malerei von wirklich überirdischen Glanz zu erstarren scheint.

Diese Morgenstimmung — am Abend wiederholt sich durch den weichen Einfall des untergehenden Sonnenlichtes das gleiche Spiel — ist nur dem Schauen gewidmet, während die Mittags- und Nachmittagsstunden, wenn die Kuppel künstlich beleuchtet ist, ein eingehendes Studium ausfüllen. Ganz nahe östlich vom Dom — mit seinen östlichen Apsiden und Galerien, ein Bild vollkommener, romanischer Architektur — steht der Renaissancebau St. Giovanni Evangelista und dort ist in der Kuppel Christi in seiner Glorie dargestellt. Die Apostel schauen in tiefer Ehrfurcht und freudiger Ergreiftheit die Erfüllung ihrer Glaubenspflicht. Can Giovanni am Putines hat die Vision und über der Türläute der Catechisi ist Johannes der Evangelist ganz der Inspiration hingegeben. Entstanden sind letztere Fresken 1524—1525 und die Domfresken 1520—1530. Sie bilden also die Hauptwerke Correggios.

Von den beiden Kirchen führt der Weg weilsich zum Palazzo della Pilotta, nahe am Torrente di Parma. Es ist das am Ende des 16. Jahrhunderts gebaute Schloß der Farnese, die 200 Jahre Herrscher von Parma waren. Unvollendet in rotem Backstein ist es ein gewaltiger Turm, der in seinem großzügigen Hof und in seinem Theaterbau starke Wirkung hat. In den geräumigen Sälen sind in einem Dutzend Räume die Bildwerke Correggios ausgestellt. Von den Jugendarbeiten im kleinsten Format sind Madonnenbilder aufschlußreich über das Werden des Künstlers. Die Hauptstücke der Galerie sind aber die Madonna della Cattedrale oder die „Nabe auf der Brust“ und der sogenannte „Lag“ oder die Madonna di San Girolamo; sie sind beide in weißlich beleuchteten Sälen aufgestellt und wenn die Nachmittagsstunde alle Reize in Licht und Schatten hervorruft, gab es Stunden ungetrübter Bewunderung.

Vermischt man wohl weitere Allartwerke, wovon vier der besten in Dresden sind, so war es eine noch viel empfindsamere Vöcke, daß keines der größten mythologischen Gemälde Correggios, die in Neapel und Berlin, in Paris und Wien sind, die Ausstellung verwehländigte.

Dafür mußte man sich durch den Besuch der Camera di Can Paolo entschließen. Es sind die ersten Fresken, die der Maler 1510 für die Abtissin Donna Giovanna Piacenza ausgeführt hatte. Unweit des Palazzo della Pilotta liegt die kleine Camera, einst das Schlafzimmer der Abtissin. Der kleine Raum ist gewölbt und in 16 Bogenfelder aufgeteilt. An der Nordwand über dem Kamin führt Diana im pudrigen Wagen. Darüber ist die Decke in eine Laube verwandelt. Bunte Schüre und Bänder halten in der Mitte der Decke das Wappen der Abtissin. In den Lauben lacht in 16 Duellen der blaue Himmel herein. Das Jockgefolge der Diana fährt im Reigen vorbei und an die 30 bis 40 Putten tummeln sich in übermäßiger Weise. Darunter sind 16 Linnetten als Übergang der Bogenfelder zu dem Giebel der vier Wände. Grau in Grau füllen mythologische Darstellungen diese Linnetten. Von dem bewegten Bild der Diana geht der Blick zu den ruhigen Gehalten der Linnetten, die von klassisch-reiniger Schönheit sind und bleibt am Schluss beim Reigenanz der Putten haften. Es sind spielende, übermäßige Kinderkörper, bewegt, lebendig, stark und kräftig an Gliedern. Lachende Augen, wehende Locken, schelmische Gesichter, in reicher Abwechslung und unerhöflichem Wechsel des Ausdrucks. Die Fresken sind gut erhalten und künstlich beleuchtet; so kommt die Farbe noch voll zur Geltung. Ein warmer Glanz in den Haaren, ein Inbarnat von weicher, breiter Ausfärbung steigen den Reiz und die Grazie dieser Putten. Es ist die Camera wohl das fröhlichste Speisezimmer und es ist ein ungeheurer Genuss, dort sich der ganzen Wirkung des Genius hinzugeben.

Jakob Burckhardts Worte kommen in Erinnerung: „Die Wirklichkeit hat in der Kunst eine große Gewalt; handelt es sich um das sinnlich Neizende, so erhebt sich der Zauber unendlich und berührt dämonisch.“ Es ist ein Bann, der auch heute, wenn man den Raum verlassen hat und der festhält, wenn man wiederkehrt.

Wie Märchentage vermag mir so die Zeit in Parma, wechielnd zwischen freudigen Anschauen und tieferer Vertiefung. Um so schwerer fiel der Abschied. Wenn man irgendwo mit ganzer Seele geweilt hat, wünscht man sich ein Bild, ein Andenken, sei es noch so bescheiden. Es wird zu einer Art Reliquie und macht zurückgekehrt den Zauber der Eindrücke der Ferne wieder lebendig. Eine Reliquie von Correggio wünschte ich mir. Natürlich gab es Photos und Abbildungen in vielerlei Formen. Es gab auch Kopien von den Putten der Camera. Keines waren noch weniger ansprechend als die Aquarelle von Tschöbi, die eine fast ins künstlich gehende Farbgebung zeigen.

Den letzten Tag suchte ich einige Antiquitätengeschäfte ab. Man zeigte mir Zeichnungen, angelegte Bilder und Zeichnungen von Guido Reni, von Caracci, von Caravaggio usw. Aber aus der Zeit von Correggio schien kein Atom vorhanden zu sein. In den ersten Nachmittagsstunden dieses letzten Tages, in dem man bereits die lombardische Wärme aus den Straßen spürte, geriet ich in eine enge Gasse, wo aus einem barockähnlichen Läden allerlei Kunstgegenstände lockten. In dem tübsten Raum wollte ich mehr, um mich abzuhäuten, als erschlichenen Funden nachzuföbern, die heißeste Stunde verdingen. Der Inhaber der Bettega d'Arte zeigte mir eine Schärpe, aber kopfschüttelnd ließ ich alle wieder beiseite bringen. Da ich mir Correggio im Sinne hatte, waren mir selbst ganz gute Bilder und Zeichnungen wertlos. Schließlich suchte ich in dem Wänseln selbst umher und aus einer Ecke bligte ein Auge auf und das genigte, um das Bild hervorzuholen. Verflucht, dunkel in den Farben schien es keinen besonderen Wert zu haben. Notdürftig gereinigt, zeigte mir der Händler den kleinen, es sei ein Bild aus dem Hause des Conte Orsini, es sei keine Kopie, sondern „un garantito studio del



Meister B (mit dem Würfel)

Spielende Amoretten

Correggio". Wie er mein Interesse wachsen sah, versicherte er mit allen Vereinerungen, es müßte aus dem Hause der Dotali kommen, sicher eine eigenhändige Studie Correggios sein. Gleichviel, von wem es wäre, es zeigte mir etwas Correggios Ähnliches und gab im wesentlichen mehr Maximaler seiner Kunst als alle Abbildungen und Kopien. Der Handel war ohne viel Besinnung abgeschlossen und dann wurde das Bild eingepackt. So machte das Bild, in dessen Auge, in dessen Linien und festgehaltenen Farben ich mir einbildete, wenigstens etwas von dem Geiste und dem Werke Correggios mitzunehmen, die Reise am nächsten Tag über Modena, Bologna, Ferrara und Venedig.

Dort nahm mich das Studium der Meister im Palazzo Pesaro, die besser 100 Bilder Lisians zeigte, genug in Anspruch, um tagelang nicht mehr an das Bild aus Parma zu denken. Erst wie ich eingehend Lisians Putten betrachtete, die er auf vier Stufen für einen Saal der Schule von S. Giovanni Evangelista und deren Motiv lebhaft an die Camera di San Paolo erinnert, wachte ich die angebliche Studie Correggios zu vergleichen. Der Kindertopf Correggios verschärfte nicht die Wirkung auf zufällig anwesende Gäste. Es war eine freudige Anteilnahme und es gab daraufhin eine lange Unterhaltung über Correggio und Lisian. Wie in allen Kunstfindungen entschied der persönliche Geschmack. Auf jeden Fall war die Studie subjektiv an Wert gestiegen. Neu verpackt machte das Bild die Reise über den Brenner, um nach einigen Tagen im Kreise von Freunden zu Hause an den richtigen Platz gebracht zu werden. Temperamentvolle und begeisterte Anstöße verschlehten mit stiller Anerkennung. Natürlich versicherten die einen mit Bestimmtheit die Echtheit der Studie und ein anwesender Professor der Akademie begründete ausführlich die Ansicht, daß es keine Kopie sein könnte. Genaug, es wurde ein langer und auch ein froher Abend. Alle Abbildungen, die in Oberösterreich wohlständig über Correggio enthalten sind, wurden zum Vergleich herangezogen.

In dem Kindertopf der Studie glaubt man die Hauptgestalten der Abbildungen zu sehen. Bei den schelmischen Jüngen des Bildes wird man erinnert an das Bild des jugendlichen Ganymed, der vom Adler

emporgetragen wird. Aus den kräftigen Zügen spricht die spätere Kraft des Apostel Thomas von der Kuppelstrecke von San Giovanni Evangelista. Man glaubt in dem in sich ruhenden Wesen des Kindes die Weisheit der Kirchenlehre von den Künden der Donatkuppel sprechen zu hören. In dem träumerischen Ausdruck wird man an San Giovanni Evangelista über der Sakristei erinnert, ja auch Johannes auf Patmos kam dieser Kopf werden. Er ist alt und jung zugleich. Er ist ein Wesen, wie die mythologischen Gestalten. Er erscheint ein kleiner Hellscher von johanneischem Gepräge. Er erscheint fröhlich und übermütig. Er blickt bewußt und wissend. Er ist wie ein Verbling des Jenseits und der Madonna zugleich. Er ist der Spielgefährte des Christustindes und er ist der Mittelpunkt im Reigen der Heiligkeit der Diana. Er ruft aus weitester Ferne die mythologische Vergangenheit zurück und weist noch mehr in die damals noch ferne Welt des Paros. Correggios Engel ist der Urtyp der 200 Jahre später gemalten Paradenengel. Alle die entzückenden und begeisterten Engellöpfe des Barock haben ihre Urbild. Wenn sie unerhörlich immer wieder in Millionen auf Bewölben, auf Altären jahrhundertlang wiederkehren, wenn die Feinde und der Jubel an diesen Engeln so gemessen war, wenn jede Kirche ihren lachenden Engelzügen hatte, so war es, weil das Urbild nicht auszuerschöpfen war, weil der Schöpfer dieser Putten in ihnen Gefallen allen reiz, alle Grazie, alle ursprüngliche Neigung eines selbstsüchtigen und erdenfrohens Daseins voller Renaissancefreude geschaffen. Nie ist das kindliche Leben so reich und voll dargestellt worden, nie ist die Wirkung aber so sehr durch das Original bedingt und nie ist dieses Werk so auf einen Ort, auf Parma konzentriert.

Wenn es sich also in der Studie mit um eine angebliche Arbeit Correggios handelt, so genügt es, wenn diese Studie die Liebe und Vereinerung für die wirklichen Originale in der Ferne nach zu halten vermag. Es genügt ein Blick, um an die Camera di San Paolo, um an die Kuppeln vom Dom und von San Giovanni Evangelista lebhaft erinnert zu werden und die Lage, die ich dort verbracht hatte, unvergeßlich zu machen.



Grasende Kühe

L. Wenban

DIE HOCHZEIT

Von Michail Sschostschenko

(Deutsch von A. Wiedmoyer)

Freilich, Wolodka Sawitschkin hatte es ein wenig eilig gehabt. Es lag ein kleiner Irrtum vor. Man kann sagen, Wolodka hatte sich seine Braut im Gedränge nicht genau angesehen. Nichtig gefragt, ohne Hut und Mantel hatte er sie überhaupt nicht gesehen und zwar deshalb, weil sich ihre wichtigsten Ereignisse immer auf der Estrasse abspielten.

Kurz vor der Hochzeit ging Wolodka Sawitschkin mit seiner Braut zu ihrer Mutter, um sich vorzustellen. Er zog den Mantel auch nicht aus. Sozujagen — im Vorübergehen.

Wolodka lernte seine Braut in der Trambahn kennen. Sie stand vor ihm und hielt ein Paket. Wolodka bedauerte sie und jagt zu ihr: „Geben Sie sich auf meine Knie, es fähret sich so leichter!“

„Aber nein“, erwidert sie, „Merci!“

„Dann geben Sie mir Ihr Paket. Omieren Sie sich nicht. Es steht sich dann leichter.“

Nein, sie gibt auch das Paket nicht. Hat sie Angst, daß er damit ausreißt oder was sonst ...

Wolodka schaut nochmals auf sie und verlor den Kopf. „Gott“, dachte er, was für nette Fräulein auf der Trambahn fahren.“ Auf der nächsten Haltestelle drängte sich das Fräulein zum Ausgang. Wolodka stand auch auf. Am Ausgang wurden sie bekannt und gingen dann zusammen. Das hatte sich alles so schnell und schmerzlos abgewickelt, daß Wolodka schon nach zwei Tagen bei ihr erschien und ihr einen Heiratsantrag machte. Am nächsten Tag ließen sie sich im Standesamt einschreiben.

Nach dem Einschreiben gehen die jungen Leute in die Wohnung der Mutter, wo natürlich großes Durcheinander herrscht. Es erwarten sie eine Menge Gäste, Lische werden gedeckt, Flaschen entstopft und eine fieberhafte Geschäftigkeit zeugt von der Erwartung eines großen Ereignisses.

Seine junge Gattin verlor Wolodka Sawitschkin schon im Korridor aus den Augen. Verschiedene Mama's und Verwandte umringen ihn und schleppen ihn ins Zimmer, schwafeln und gratulieren. Aber wo seine junge Frau ist, kann Wolodka nicht herauskriegen. Es wirbeln so viele Mädchen im Zimmer herum, aber so einfach von der Estrasse weg aus dem Licht ins Halbdunkel — schlägt ihn tot, er kann sie nicht wiedererkennen.

„Mein Gott“, denkt Wolodka, „niemals noch ist mir etwas Ähnliches passiert. Welche von ihnen ist nun meine junge Angetraute?“

Er fängt an, sich im Zimmer umzuschauen, stößt mal an die eine, dann an die andere. Diese scheinen nicht besonders darüber erbaut.

Jetzt wird es Wolodka etwas unheimlich. „O je“, denkt er, „in was bin ich da geraten. Ich finde meine Frau nicht mehr.“

Da fangen die Verwandten an, ihn schießend anzusehen: was geht denn dieser junge Mann wie ein Verrückter herum und schleicht sich an alle Mädchen. Wolodka stellt sich an die Tür und ist in heller Verzweiflung. „Nun, Gott sei Dank“, denkt er, „gleich sieht man zu Tisch, dann wird es sich schon herausstellen. Die, welche sich neben mich setzt, die wird es sein.

Würde sich doch diese Hellblende hersetzen. Aber so, weiß Gott, setzt man mir irgendeine Schwachtel her und nachher leb mit ihr.“

Unterdessen fangen die Gäste an, sich an den Tisch zu setzen. Die Mama bittet, sich noch eine Weile zu gedulden. Aber die Gäste sind nicht mehr zum Halten, sie werfen sich aufs Essen und Trinken. Dann schiebt man Wolodka auf den Ehrenplatz. Und an seine Seite setzt man ein Mädchen. Wolodka schaut sie an und es wird ihm ganz leicht ums Herz. „Da schau her“, denkt er, die ist nicht übel. Und ohne Hut sieht sie sogar hübscher aus. Die Nase steht nicht so heraus.“

Überwältigt von der Fülle seiner Gefühle füllte Wolodka sein und ihr Glas und machte sich heran, zu gratulieren und sie zu küssen.

Doch jetzt entwickeln sich die Hauptereignisse. Es ertönt ein Geheul und ein Murren. „Ist das ein Narr, so ein Hundesohn! Auf alle Mädchen wirft er sich. Seine junge Gattin ist noch nicht zum Tisch gekommen — macht sich zurecht — und er läßt sich schon mit einer anderen ein.“ —

Wolodka hätte natürlich alles zum Spaß wenden können. Er ist aber sehr getränkt. In dem Lärm hat ihm irgend jemand eine Flasche auf den Kopf. Wolodka schreit: „Da soll noch ein Hund draustommen! Seht man da neben mich verschiedene Weiber und ich soll mich da noch auskennen!“

Da erscheint die Braut im weißen Hemdkleid, mit Blumen geschmückt.

„Ach — so ist das“, sagt sie, „nun, das wird Ihnen schlecht bekommen!“

Darauf wieder ein Geschrei und Tumult; die Verwandten jagen Wolodka aus der Wohnung. „Laßt mich wenigstens vorerst was essen“, sagt Wolodka, seit heute morgen hab ich noch nichts im Magen wegen dieser dummen Beschäftigung!

Doch da packen ihn die Verwandten und werfen ihn die Treppe hinunter.

Am andern Tage geht Wolodka nach der Arbeit auf das Standesamt und beantragt Scheidung. Hier wundert man sich gar nicht. „Das ist nichts Besonderes“, sagt man, „kommt vor. Heutzutage trübt man selten Ehen, die länger dauern.“

Damit waren sie geschieden.

Kritik

Papa Frangel sagte einmal nach einem Manöver, das durchaus nicht seine Zufriedenheit erregt hatte, zu den versammelten Offizieren: „Meine Herren, es freut mich sehr, Sie alle gesund zu sehen; das ist aber doch das einzige, was mir heute jetztent hat. Adieu!“ Speech's und ritt davon.

Deutsche Witze

Während einer Tafel bei Friedrich dem Großen hatte man ausgiebig über französische Literatur gesprochen und war nun beim französischen Witz angelangt. General von Lettow hatte sich an der Unterhaltung so gut wie gar nicht beteiligt und nur mürrisch dagehessen. Der König bemerkte es und fragte ihn: „Nun, mein lieber Lettow, wie denken Sie über die französischen Witze?“ — „Ich kenne die französischen Witze nicht“, antwortete der General. „Aber ich kenne wohl sehr gute preussische Witze. Da ist Mollwitz, das den Ruhm unserer Waffen begründete, und Bunzelwitz, das ihn nicht verminderte. Da ist Preitwitz, der bei Runerödorf das Leben Curer Majestät rettete, und Lettowitz, der mit seinen Grenadiern oft den Nagel auf den Kopf traf. Diese deutschen Witze sind besser als alle französischen.“ — Friedrich reichte ihm die Hand und sagte ernst: „Er hat recht, Er hat recht, lieber Lettow!“

Splitter

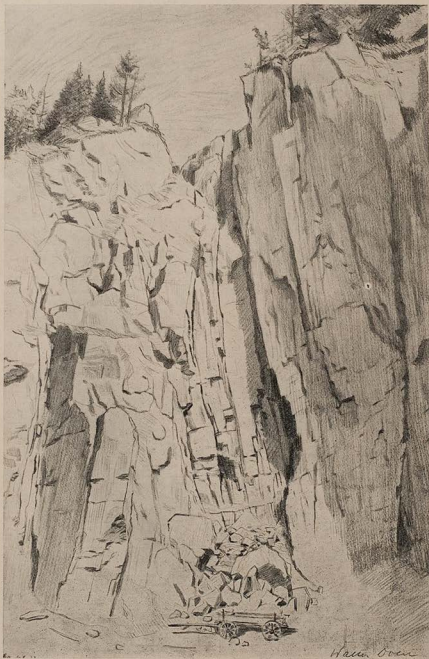
Es gibt sehr gebildete Menschen, die wenig wissen, und sehr wissende Menschen, die wenig gebildet sind.

Der Eitelkeitsbegriff der Leute und der Eitelkeitsbegriff der Menschen sind die Ecola und Charobdis der modernen Kunst.

Nur wer gezwungen wurde, von seiner Höhe herabzugsteigen, kann beurteilen, wie hoch er stand.

Viele denken vorurteillos; wenige handeln vorurteillos.

Den meisten Menschen, welche sagen, es ginge ihnen schlecht, geht es nur schlechter als es ihnen früher ging.



Der Steinbruch

Walter Dolch



Die Versuchung des Heiligen Antonius

Hans Inhauser

Leben ist billiger als sterben...

Von Wilhelm Lichtenberg

Eines Tages sagte Richard zu seinem Freund Dostar: „Es geht nicht mehr weiter mit mir. Ich habe keine Stellung, kein Geld, keine Hoffnungen. Ich drehe den Gasbahn auf und mache Schluss.“

„Schön“, erwiderte Dostar ohne Spur von Erregung. „Wann? Wann drehst du den Gasbahn auf?“

„Meinetwegen heute schon. Es ist ja alles so egal.“

„Ich will dich nicht von deinem Vochaben abbringen“, meinte Dostar. „Denn ich verstehe, daß du nicht mehr recht magst. Aber versprich mir eines: Heute und morgen lebst du noch. Und wenn es mir bis übermorgen nicht gelingt, die Hilfe zu schaffen, dann meinetwegen...“

Richard versprach es. Auf zwei Tage kam es ihm nicht mehr an.

Dostar machte sich sofort auf den Weg. Zuerst ließ er sich beim Direktor der Städtischen Gaswerke melden.

„Hören Sie, Herr Direktor“, begann er ohne Umschweife, „ich habe da einen Freund Richard in der Vennogasse 8. Meinem Freund Richard geht es schlecht. Er will übermorgen den Gasbahn aufdrehen...“

„Sie sind an der falschen Adresse“, meinte der Direktor. „Wenn Sie Ihren Freund Richard helfen wollen, wenden Sie sich an die Polizei.“

„Oh nein! Verzeihung! Die Polizei kann hier gar nichts tun. Aber Sie, Herr Direktor, Sie können helfen. Geben Sie acht! Die Sache ist nämlich so: Wenn mein Freund Richard übermorgen die Gähne aufdreht, dann strömt

das Gas mindestens durch achtundvierzig, wahrscheinlich aber durch sechshundfünfzig Stunden aus, bis er gefunden wird. Ich bin nicht Fachmann. Ich weiß nicht, welchem Gaswerkverbrauch das entspricht.“

„Oh, das werden schon rund zweihundert Kubikmeter sein.“

„Geben Sie! Und wie hoch stellt sich der Preis von zweihundert Kubikmetern?“

„Auf... warten Sie... Ja, also — auf rund fünfzig Schilling.“

„Die Sie einfüßen, wenn Richard aus dem Leben geht. Denn es ist keine Menschenseele da, die den Gasverbrauch beglichen könnte. Wenn Sie sich aber entschließen könnten, meinem Freund Richard eine einmalige Anzahlung von zwanzig Schilling zu geben, machten die Gaswerke ein ausgezeichnetes Geschäft dabei. Leuchtet Ihnen das ein?“

Wenn sollte etwas einleuchten, wenn nicht dem Direktor der Städtischen Gaswerke? Er spendete aus irgendeinem Fonds zwanzig Schilling und Dostar ging, mit dem Grundstock eines Kapitals, das Richard das Leben retten sollte.

Er ging zum Hausbesitzer Richards. „Vererbter Geblüter über vier Etagen“, sagte er, nachdem er Platz genommen hatte, „in Ihrem

Wunsch der Seele

Lore Melhing

Es ist Morgen.

Laß mich sein wie Tau,
den die Stealen deiner Sonne trinken.

Es ist Mittaa.

Laß mich in das Blau
deines Himmels immer tiefer sinken.

Es ist Abend.

Laß in seliger Schau
mich als Etern zu deinem Etern winken.



Die Rache

Franziska Bilek

DER TIERFREUND

*Schlaumann schleppt in seiner Aktentasche
Einen Karpfen, der noch zappelnd lebt,
Da er eben erst aus Netzes Masche
In die Aktentasche reingeschwebt.*

*Kaum ist er mit ihm nach Haus gekommen,
Setzt er ihn ins Badewasser rein,
Und der Fisch ist auf und ab geschwommen,
Froh, in seinem Element zu sein.*

*Schlaumann stand, entschlossen, ihn zu schlachten,
Anfangs nur mit Kennerblick davor,
Bis er dann bei längerem Betrachten
Jeden Appetit auf ihn verlor.*

*Ja, der Karpfen, den er so studierte,
Und der philosophisch wiederglotzt
Bis sein stummer Tierblick ihn genierte,
Hat ihm dies Gelöbnis abgetrotzt:*

*„Nein, du sollst als Bruder mir vertrauen!“
Und damit er alles für ihn tut,
Läßt er einen Tierarzt nach ihm schauen,
Und der sagt: „Ein Schloßsteich täte gut!“*

*Schlaumann kauft allein aus diesem Grunde
Von den ganzen Mitteln, die er hat,
Sich ein Schloß nebst Teich, das eine Stunde
Weit entfernt liegt von der nächsten Stadt.*

*Hier gedeiht zwar nun der Karpfen prächtig,
Doch der Überschuß langt nie für zwei,
Weil sich zeigte, daß doch Schlaumann mächtig
Übers Ohr gehauen worden sei!*

*Ein en nur kann der Besiz ernähren!
Schlaumann zieht sofort die Konsequenz,
Trennt sich von dem Karpfen unter Zähren
Nach Errichtung dieses Testaments:*

*„Meinem lieben Karpfen Moses diesen
Schloßbesiz zu Nutz, solange er schwimmt!
Sollte er einmal die Augen schließen,
Hab' ich den Besiz dem Dorf bestimmt.*

*Die Gemeinde muß sich nur verpflichten,
Daß sie künftig sorgt für dieses Tier,
Ich persönlich will ja gern verzichten,
Wandere aus als Urwaldpionier!“*

*Und die Brust geschwellt aus tiefstem Grunde
Ist er nach Brasilien abgereist.
Die Gemeinde hat zur gleichen Stunde
Moses blau und mit Musik verspeist!*

Ernst Klotz

HISTORISCHE MINIATURN

Zerstreutheit

Lejffing hatte einen Diener, dem er wenig Vertrauen entgegenbrachte; die Umstände ließen vermuten, daß er ein Dieb war. Er beschloß deshalb, ihn auf die Probe zu stellen. Eines Tages kam er zu einem Freunde und erzählte ihm, er habe zu Hause Geld auf dem Tisch liegen lassen und werde nun sehen, ob sein Bedienter begründet sei. „Wirdiel hast du denn hängeler?“ fragte ihn der Freund. „Ob, ich habe ganz ver-gessen, es zu hängen!“ erwiderte der Diener befrüht.

Ein piffiger Philosoph

Der griechische Philosoph Aristipp aus Kyrene, ein treuer Anhänger des Sokrates, dessen Ruhm ihn nach Athen gelockt hatte, sagte oft, dem rechten Philosophen könne es niemals am Gelde fehlen. Trotz dieser gewiß ethischen Überzeugung waren aber doch einmal seine Taschen so leer, daß er sich gezwungen sah, an den Hof des Dionys zu gehen und ihn um eine Unterstützung zu bitten! Dionys machte keine Schwierigkeiten. Er fragte ihn nur lachend: „Zeit wann hast du denn aufgehört, ein rechter Philosoph zu sein, Freund Aristipp?“ und zählte große Geldstücke auf den Tisch hin. Der Wittsteller antwortete nicht gleich, sondern wartete bis sein Ökonom das letzte Geldstück aus den Fingern gelassen hatte; dann streckte er die ganze Summe zurück in die Tasche, klopfte darauf und antwortete: „Warum soll ich aufgehört haben ein rechter Philosoph zu sein, fehlt es mir etwa am Gelde?“

Boshaft

Josef Unger, Professor der Rechte in Wien, gab einst seinen Freunden folgendes Rätsel über einen bestimmten österreichischen Staatsmann — nennen wir ihn schöner X. — auf: „Was ist der Unterschied zwischen Cincinnatus und dem Herrn X.?“

Niemand kam darauf. Da gab Unger schließlich selbst die Antwort: „Als Cincinnatus sich nach der Rettung des Vaterlandes wieder von den Staatsgeschäften auf sein Bauerngut zurückzog, ging er hinter dem Pfluge. Wenn Herr X. dasselbe tun wollte, müßte er vor dem Pfluge gehen.“

Bernard Shaw

Der Epötter Bernard Shaw hat selbstverständlich viele Gegner in der englischen Gesellschaft. Gelegentlich eines Gartensfestes bei der Königin trat ein ausländischer Diplomat an ihn heran und sagte: „Ah, Sie sind Bernard Shaw? Was Ihr Vater nicht ein kleiner Schneidermeister?“ „Sehr richtig“, sagte Shaw. Der Frageur trieb seine Latzlosigkeit noch weiter und erkundigte sich: „Warum sind Sie nicht auch Schneider geworden?“ „Der Dichter lächelte. „Eine Gegenfrage“, sagte er. „Was Ihr Vater nicht ein Gentleman?“

„Ja wohl, das ist er noch.“
„Und warum sind Sie nicht auch ein Gentleman geworden?“
Die Antwort ist nicht bekannt geworden, jedenfalls aber hatte Bernard Shaw vor diesen Diplomaten Ruhe.

Flammendes Ethos

Bei Nackers & Coen war gerade ein Großauftrag von Rom eingetroffen, auf allehand Kriegs-lieferungen, als Moskowit im Capitol seine glühende Rede hielt gegen das blutige Geschäft im Krieg.

Nackers & Coen saßen in ihrem Kontor und hörten die Rede an Naddo. Der alte Nackers schien von dem flammenden Ethos des Redners tief ergriffen; er legte den Auftrag zu den Alten und sagte: „Er hat ja recht. Verziehen wir auf das Geschäft, zumal es nicht gegen bar ist.“ hat.



Vignette

Neureuther

E. K.

Einst in der Türk...

Cultan Muhammed saß in tiefen Sorgen. Die Staatskassen waren leer, und der Halbius-Rhan, der Finanzminister, konnte ihm beim besten Willen nichts Leisliches erzählen.

Da kam der Cultan auf einen rettenden Gedanken. Er schickte den Finanzminister in die Verbannung, in die Wärdten von Hildis, daß er sie nie mehr verlaße, und erhob zu seinem neuen Finanzminister den ältesten und besten Märchenerzähler.

Von da an herrschte am Hofe des Sultans eitel Bönne.

Besiegte Bosheit

Fürst Talleyrand, die verkörperte Bosheit, hat manchen jatanischen Streich ausgebeutet; einer davon ist ihm gründlich mißglückt.

Er saß bei einem Diner einer alten Dame von hohem Alal gegenüber, die das Unglück hatte, sich beim Essen einen künstlichen Zahn auszubrechen. Talleyrand rief gleich nach dem Essen ein paar Freunde zusammen und teilte ihnen seinen Plan mit: er würde der Dame einen alten Pferdeshahn schicken, mit der Büte, ihn an Stelle des verlorenen einzusetzen.

Zwei Tage darauf erhielt er ein Billet von der Bräutlerin: „Berehrter Fürst! Wir Alten, die wir noch einen Abglanz der goldenen Zeiten von 1789 in der Erinnerung tragen, wissen gut, was Höflichkeit des Schmacks bedeutet. Es ist Ihrer guten Erziehung und Ihres feinen Geschmacks gleich würdig, daß Sie, um meinen kleinen Verlust zu ersetzen, sich selbst einen Zahn ausziehen lassen. Er ist mir ein wenig zu groß; aber ich werde ihn in Gold fassen lassen und allem meinen Bestreben zeigen, als Zeichen Ihrer bemerkenswerten Galanterie und Ihres ungewöhnlichen Geistes.“ hat.

Gedächtnis bei Hofe

Der kluge d'Argenson war lange genug Minister Ludwigs XIV. gewesen, um die Höflinge, die Seine Majestät umlagerten, zu kennen.

d'Argenson war es, der als einziger aufrechter Mann bei Hofe den vorwegnen Versuch machte, die Pempapour aus dem Cattel zu heben. Es mißlang. Sie saß fest. Und d'Argenson mußte erleben, daß er selber tafelte ...

Drei Stunden nach seinem Sturz hatte er einen Brief an einen Höfling zu schreiben. Er begann ihn: „Falle Sie sich meiner noch erinnern sollten“ ... hat.

Das Hinterteil

Vor dem Kriege war in einer deutschen Residenzstadt ein lenkbares Luftschiff stationiert, das den Namen der Erbinprinzessin, sagen wir „Marie Louise“ trug. Nun ging es eines Tages beim Einbringen in die Halle nicht ganz glatt ab. Eine Bö kam in kritischen Augenblick und richtete ziemlich Schaden an. Wie sprachen am nächsten Tag beim Kaffee über das Unglück, wöhrend gerade die gute, etwas schwehbörige, aber treu an der angestammten Dynastie hängende Tante Malvine zu Besuch da war. Sie hatte noch gar nichts von dem Unfall gehört, und wie warteten zunächst überaus von der tiefen Eschütterung, in die sie das immerhin rein technische Unglück versetzte. Bis sie sich endlich zu der präzisen Frage durchrang: „Was sagt Ihr? Das ganze Hinterteil eingedrückt? Das arme, arme Prinzessin! Da sind wohl die Pferde durchgegangen?“

Deutsche Ware

(Frei nach dem Russischen)
Von Michail Ssosschtschenko

Bei meinen Bekannten, Gusew, wohnt ein Deutscher aus Berlin. Nicht etwa ein Balte oder eine andere nationale Minderheit, sondern ein willkürlicher Deutscher aus Berlin. Küstlich konnte er nicht die Bohne! Mit den Wirtelenten verständigete er sich durch Zeichensprache. Gestaltet war er natürlich blendend. Weiße Wäsche. Vögelgalle. Mit einem Wort, wie aus dem Ei gepellt.

Als der vornehme Gast wegzuh, ließ er allerlei bei den Wirtelenten zurück. Einen ganzen Anstaltsbesen! Kläfschischen, Schächtelchen, Krügen und Becken... außerdem zwei Paar Unterhosen. Und einen fast noch ganz guten Pullover. Andere Kleingüter, für männliche und weiblichen Bedarf gar nicht zu nennen. Alles war zu einem Haufen in eine Ecke geworfen. Kaum ist der Fremde abgereist, da stürzen sich die Wirtelente wie die Greise auf die zurückgelassenen Schätze. Herr Gusew selbst stellt ein genaues Verzeichnis auf. Sofort zieht er den Ervater an und beschlagnahmt die Unterhosen. Zeigt sie zwei Wochen lang im Haus herum, brüht sie sich mit seinem Neuerwerb und lobt die deutsche Ware.

Im Kleintraum befand sich eine Schachtel mit Pulverinhalt. Kosig und fein, ganz jähmatisch duftend, schwer zu fagen, ob Verigan oder Kofe. Nach dem ersten Jubel gingms aus Muten, was für ein Pulver das wohl sein könnte. Man roch daran, kaute es mit den Zähnen, streute davon aufs Feuer, oder ertarten ließ sich's nicht. Gusew teug's durchs ganze Haus, zeigte es den Intelligenzien, aber niemand zeigte Beifund. Viele meinten, es wäre Pulver, die Gebornene behauptete, es wäre feiner deutscher Talk für neugeborene Kinder. Gusew jagt: „Feinen deutschen Talk kann ich nicht brauchen. Neugeborene Kinder hab ich nicht. Lassen wie's Pulver sein. Warum soll ich mir nicht nach dem Nasieren die Schwanze betupfen? Kultur muß der Mensch haben, wenn auch nur einmal im Leben!“ Dann fängt er an, sich zu fäzieren und zu pudern. Nach jedem Nasieren sieht er blühend und resig aus und duftet geradezu zum allgemeinen Neid. Gusew lobt die deutsche Ware, heiß und oft: „Wie lange habe ich leider meine Persönlichkeit mit russischem Deck mißhandelt! Und wenn dieser herrliche Pulver zu Ende ist, weiß ich einfach nicht, woher eine neue Schachtel nehmen!“

Als nach Monatsfrist das Prachtpulver zu Ende war, kam zufällig ein Intelligensler zu Gusew und besah sich die mysteriöse Schachtel. Und erklärte kategorisch: Gleichpulver! Ein anderer, weniger lebenskräftiger Mensch als Gusew hätte auf diese Offenbarung hin einen leisen Herzenshoch bekommen. Gusew dagegen meinte erstarrt: „Das laß ich nie gefallen! Das ist deutsche Ware! Das nenne ich eine Ertrugenschaft, über die ichpußt nicht drüber weg! Willst, pudre die die Fraute, willst, streu den

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat
zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bretzeldichter, der geistreichste und temperamentvollste Konföderent des deutschen literarischen Kabarett hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrängten Tiergeschichten in einem köstlichen Verinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Fähigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Flößen! Zu allem kann man's gebrauchen. Was haben wir dagegen? Drum, ich dachte mir schon, was ist das? Den ganzen Monat pudere ich mich und nicht ein Floß hat mir geblissen! Meine Frau, Madame Gusewa, beifien sie mich wie vor. Unsere Kinder kratzen sich auch den ganzen Tag verzwweifelt! Unser Hundchen Mika ebenfalls. Und ich, sehen Sie, lebe glücklich und umgeben und weiß nicht warum! Wenn auch bloß Insekten, aber die Schelme ispirien die gute deutsche Ware. Das ist Zaifade...!

Aber leider ist Gusew's Schachtel leer. Und vermutlich beifien ihn wieder die Flöße.

Schnelles Wachstum

Von F. E. R. Dinand

Die französischen Schauspieler Brüder Vermet waren Pöwlinge und sahen sich so ähnlich wie ein Ei den andern. Diese fäppierende Ähnlichkeit lieferte ihnen einen unerhörlichen Stoff für allerlei schäblichen Scherzen und Wippen. Eines Tages ging Pöppelotte, der eine der Brüder, zu einem bekannten Pariser Friseur und ließ sich die Haare schneiden und frisieren.



Pelikan

C. Precht-Coers

„Mein Haar wächst sehr schnell“, bemerkte er, während der Haarkünstler mit seinem Friseurungsverfahren verfahrensfähig an ihn herummanipulierte, „ich möchte mich lieber gleich auf ein Jahr bei Ihnen abmieren, was würden Sie für Ihre Bemühungen nehmen?“

„Ich verlange dafür vierzig Franken“, lautete die Antwort des Friseurs, „Sie bezahlen im voraus und kommen so oft wie Sie wollen!“

„Das ist mir recht“, versetzte der Kunde, „Sie werden mich aber ziemlich oft wieder sehen!“

Er bezahlte die geforderten vierzig Franken und verließ den Laden.

Im Laufe des Monatstags erschien Anatole Lomet, der andere Bruder, mit ziemlich langen Haar und untaffelten Gesicht.

Er nickte dem Friseur wie einem alten Bekannten freundlich zu, nahm genähdlich in den feinen Platz und sagte lächelnd: „Ich habe es Ihnen ja gleich gesagt, Sie werden mich bald wiedersehen.“

Der Haarkünstler blühte verdutzt auf den Kunden, machte sich dann aber auf die Arbeit. Die Ähnlichkeit der beiden Brüder war so täuschend, daß er keine Ahnung von dem Schabernack hatte, den man mit ihm verbatte.

„Daß Haare so rasend schnell wachsen, habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen“, bemerkte er während der Prozedur.

„So schnell?“ versetzte Anatole Lomet mit verstimmtem Schmunzeln, „mein Friseur, das ist noch gar nichts! Um diese Jahreszeit komme ich mit drei/mal Nasieren täglich aus, aber im Sommer muß ich mich genöhdlich sechsmal im Tage rasieren lassen. Ich werde heute abend wieder vorbeikommen, bevor ich nach dem Theater gehe.“

Dieses unglückliche schnelle Wachstum ging dem anfälligen Friseur denn doch gegen den Strich. Er sagte einen verzweifelten Entschluß und sagte: „Verehrter Herr! Mit jo eifmaliger Bedienung habe ich nicht gerechnet. Einen jo ungläublich schnellen Haarwuchs kann ich nicht leisten. Sie muß die groteske Vereinbarung wieder rückgängig machen, sonst komme ich zu kurz und mache Peite, wenn ich mehrere solcher Abkommenskunden hätte wie Sie. Hier haben Sie Ihren Betrag ohne Abzug zurück, die zwei Male, die ich Sie rasiert und Ihnen die Haare geschritten habe, jäherte ich Ihnen. Aber kommen Sie mir nur ja nicht wieder!“

Ihnen auch?

Alexander Damas, der Vater, war jede Leichsinnig im Anstellen von Empfangsbedienen, obgleich er meist schlimme Erfahrungen machte. Einmal kam einer seiner Ertrugens aus der Provinz, an den er auch einen jungen Mann von wenig gutem Ruf empfohlen hatte, zu ihm und machte ihm dravengen Bemeru. „Das war ja ein netter Halunke, den Sie mir da empfohlen haben!“ rief er aus. „Ich nehme ihn bei mir im Hause auf, und schon am nächsten Tag pumpt er mich an, und drei Tage später stößt er mir meine Taschemahl!“ — „Was, Ihnen auch?“ antwortete Damas, nach überaus



„Na, wie gehts denn dir immer...?“

„Ja mei, es kannst besser gehn: heutzutage bist ja nia sicher davor, daß d' plötzlich a Arbeit kriegst.“

Offizier und Dichter

Während seines langen Aufenthaltes in Kopenhagen besuchte Kleopstod einmal seinen Ödmer, den Staatsminister von Dänemark, der König Friedrich V. von Dänemark bewogen hatte, den Dichter mit einem Jahresgehalt von 400 Thalern in seine Hauptstadt zu berufen, damit er dort in Ruhe und ohne Sorgen seinen „Messias“ vollenden könnte, jenes unsterbliche Werk, das um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der deutschen Poesie einen tiefen Einschnitt bedeutet, aber neben großen ozeanischen Freiheiten auch eine Fülle von sprachlichen Überschwänglichkeiten enthält. Der Minister war gerade sehr beschäftigt und ließ Kleopstod deshalb bitten, kurze Zeit im Vorzimmer zu warten. Hier sah schon ein jüngerer Offizier, der das Gespräch des „Vegetationsrats“ mit dem Diener gebildet hatte und nun wusste, wen er vor sich hatte. Er benutzte die unerwartete Gelegenheit, eine Unterhaltung mit dem in ganz Europa berühmten Manne anzuknüpfen, der diese sich auch ohne weiteres zugänglich zeigte. Plötzlich unterbrach der Offizier sich und fragte etwas misstrauisch: „Bereiten Sie! Sie sind doch der Dichter Kleopstod, der den „Messias“ geschrieben hat?“ — „Ja, der bin ich“, erwiderte der Offizier. — „Aber, mein Gott!“ rief der Offizier aus, „Sie sprechen ja so vernünftig!“

Karoline Schlegel

Eines Tages sagte ein Freund zu Karoline Schlegel, der Gattin August Wilhelm von Schlegels, die sich mit einer Näharbeit beschäftigt: „Madame, ich wundere mich, daß Sie sich keine Ihren Geistesgemäßere Beschäftigung suchen!“

„Sie wundern sich?“ gab Karoline Schlegel zur Antwort. „Und ich höre immer, daß es schon zu viel Bücher, aber niemals, daß es zu wenig Händen auf der Welt gibt!“

Herschafliches Weingut der Mosel sucht e'nige SERIÖSE HERREN

zum diskreten Verkauf seiner vielfach prämierten
Crescenzen in Gesellschaftskreisen! Es werden
nur Spitzenweine der Mittelmosel geliefert!
Ei angebote unt. H.W. 14 Trabzon-Trarbach Mosel
postlagend erbeten.

Doppellicht-Lumimax

Vergrößerungs-
Apparat.

Größere
Licht-
Intensität.
Bessere
Entlüftung
durch
aufklappbaren
Reflektor.



Shage
FACHFIRMEN
FÜR VERGRÖßERUNG

DRESDEN
Striesen 589

Liebe Jugend

Es war zur Zeit, als in Wien nach dem Krige die Wachabteilung mit klingendem Spiele wieder eingeführt wurde.

Jah stand gegenüber dem Kriegsministerium, um mir das Schauspiel zu betradhten. Der ganze Platz davor ist durch Wachreute abgesperrt.

Alles ist voll Erwartung. Plötzlich durchbricht eine elegant gekleidete Dame die wartende Volkmenge, um in sichtsüchtiger Eile den Platz zu überqueren. Schon hat sie jedoch der Atem der Oerechtigkeit erfasst und das Wachorgane läßt sich wie folgt vernehmen:

„Halt! Wohin wollen Sie? Sehen Sie denn nicht, daß hier alles abgesperrt ist?“

Die Dame tritt auf den Wachmann zu, um ihm etwas in's Ohr zu flüstem.

Da aber stellt sich der Gute in Positur und ruft mit Stentorstimme:

„Das geht nicht! Da müssen Sie rechts herumgehen und hinten hinein. So lang werden's das scho no anhalten.“

Die Dame ward nicht mehr gesehen.

Freundinnen

„Mag sagte gestern zu mir, er könnte mit ewige Treue schwören!“

„Das kann er bestimmt! Er hat eine ziemliche Übung darin!“

„Ich lasse mich jedes Jahr einmal photographieren!“

„Da mußt du ja schon eine Riesemenge Bilder haben!“

„Ich denke stets an meine Zukunft!“

„Das würde ich auch tun bei deiner Bergangheit!“

Dichter untereinander

„Eben fällt mir ein, daß ich gestern in der Redaktion, als ich meine neuen Gedichte hinbrachte, meinen Regenschirm stehen gelassen habe!“

„Ach, den kriegst du bestimmt auch mit zurück!“

Das kleinere Übel

„Daß du deine Frau immer zum Singen ermunterst, wo sie doch eine so schlechte Stimme hat?“

„Weiß ich! Aber beim Singen denkt sie nicht ans Kochen!“

„Was kommt dort von der Höh“

Puff ging spät nachts nach Hause. Da hielt ihn ein Mann an, der lallte:

„Können Sie pfeifen?“

Puff bejahte.

„Eind Sie doch bitte so freundlich und pfeifen Sie einmal „Was kommt dort von der Höh“. Ich habe nämlich meinen Hausschlüssel vergessen, und wenn ich das Pöbchen pfeife, dann wärst mir meine Frau prempet den Eschlüssel runter...“

Puff stellte sich unter das Fenster und piff. Mäglich öffnete sich das Fenster und ein Eimer Wasser ergoß sich über ihn. Eine Stimme ertönte von oben: „Das kommt von der Höh“, du Lump!“

h. r. st.

Waschbär beim Großreinemachen

Von Fred Endrikat

Der Waschbär wäscht den ganzen Tag, mag kommen — was da kommen mag. Im Schweiß seines Angesichts wäscht er und wäscht — sonst weiter nichts. Er trägt sein Los und wäscht geduldig weil er das seinem Namen schuldig. Ja, solch ein Bär hat nichts zu lachen. Beim täglichen Großreinemachen Urahne, Oma mit samt Kind am Flußufer versammelt sind, mit stillem Eifer und Gebrüll. Fürwahr, ein liebliches Idyll.

Sie waschen, daß die Wogen zischen von über, unter, vor und zwischen, vom Kopfe abwärts bis zum Schweiß. Doch in Ermangelung von Seife schrubbt man mit Sand und Kieselstein. O, welche Lust ein Waschbär sein. Ein Waschbär fand auf stillem Pfade just eine Tafel Schokolade.

Er schnuppert dran und zieht den Schluß: Aha, ich hab's — Vollmilch mit Nuß.“

Er möcht so gerne davon naschen, doch seine Pflicht ist: Erst zu waschen ganz einerlei was er auch frist, selbst wenn es Schokolade ist.

So trottet er zum Flußgestade mit seiner Tafel Schokolade.

Er schnuppert nur von Zeit zu Zeit an dieser fremden Süßigkeit.

Er steht am Bach. In aller Stille entfernt er erst die äußere Hülle, beginnt alsdann mit seinen Taten an Staniolpapier zu kratzen.

„Hm“, brummt der Bär. Das riecht famos.“ Nun aber geht das Waschen los.

Er wäscht und wäscht. Vor lauter Schreck bleibt plötzlich ihm die Spucke weg.

„Wie sonderbar“, brummt der Bär. „Das wird ja immer weniger.“

Der Waschbär wird ganz bleich und bleicher.

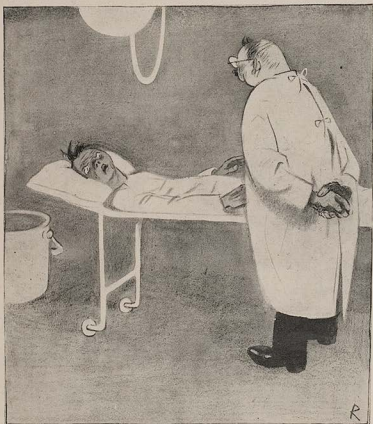
die Schokolade immer weicher, und siehe da — wie jammerschade, da schwimmt die ganze Schokolade.

Der Bär betrachtet das Malheur, kratzt sich verlegen hinterm Ohr...

Als letzter Rest bleibt ihm zum Schluß ein winzig kleines Stückchen Nuß.

Betrübt steht nun der Bär am Bach, kaut an der Nuß, brummt: „Ach, ach, ach“. Man soll die Reinlichkeit nicht übertreiben, die Kirche muß im Dorfe bleiben.

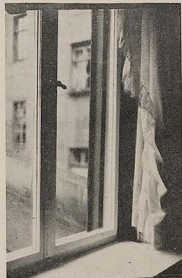
Rubey



„Hören Sie, mein Lieber, ich möchte es Ihnen vorher sagen, daß diese Operation keine einfache ist, im Gegenteil, sie gelingt von zehn Fällen vielleicht einmal. Ehe wir also daran gehen, frage ich Sie, ob Sie irgendeinen besonderen Wunsch haben.“

„Jawohl, Herr Professor, und zwar bitte ich Sie, mir in meinem Mantel zu helfen und mir meinen Hut bringen zu lassen.“

Lieber 2 Minuten später
zu Bett, als einen Abend
ohne Chlorodont!



Unser Foto-Lehrgang

7. Folge.

Ist Ihnen eigentlich schon etwas an Ihrem Brillantsucher aufgefallen? Das Bild, das Sie darin sehen, hat die Form eines Quadrates, dem die Ecken ausgeschliffen sind. Diese Ecken sind angebracht, um Ihnen die Begrenzung des Bildes entsprechend dem Format zu geben. Benutzen Sie Hochformat, so daß also die lange Bildseite senkrecht verläuft, so gibt Ihnen die folgende Abbildung den Ausschnitt im Sucher an. Es fällt also rechts und links etwas fort. Brauchen Sie Querformat, so denken wir uns oben und unten etwas fort. Es sind also in Gedanken jeweils die Verbindungslinien von den Ecken zu ziehen. Das muß unbedingt beachtet werden, weil Sie sonst mehr auf dem Sucher sehen, wie Sie auf das Negativ bekommen.

Nach diesen Handgriffen werden Sie zur Belichtung Ihrer Aufnahme kommen, wenn nicht noch etwas anderes zu überlegen gibt. Nämlich:

Und trotzdem nicht scharf —?

Schauen Sie sich dazu einmal unser erstes Fensterbild an. Alles herrlich, nur das Fensterkreuz vorn ist nicht scharf.

Wie das kommt? Ganz einfach: Sie haben wohl auf das Haus im Hintergrund scharf eingestellt, aber nicht auf den Vordergrund, der sich ja bedeutend näher als das Haus zur Kamera befindet. Deshalb kann das Kreuz so natürlich auch nicht scharf werden.

Also gehen wir umgekehrt vor. Wir stellen auf das Kreuz scharf

ein und bekommen ein Bild wie die nächste Aufnahme. Hier werden Sie einen anderen Fehler feststellen, nämlich: die Mauer ist unscharf. Jetzt aber kommt das Eigentliche:

Die Blende hilft!

Verkleinern Sie einmal ganz langsam die Blende Ihrer Kamera nach Einstellung auf den Vordergrund. Dann werden Sie bei Kontrolle auf der Mattscheibe feststellen, daß die Bildscharfe allmählich nach hinten zunimmt, bis auch das Haus scharf erscheint. Haben Sie so durch Abblenden überall die gewünschte Scharfe erzielt, dann bekommen Sie als Ergebnis eine Aufnahme, wie unsere nächste Abbildung verdeutlicht.

Aus diesem kleinen Versuch, den sicher viele kennen werden, ist etwas Wichtiges zu lernen, das viel zu wenig beachtet wird:

Wir stellen jede Aufnahme mit völlig geöffnetem Objektiv scharf ein. Als primären Aufnahmegegenstand nehmen wir dabei den Vordergrund. Auf dem Wege des Abblendens erreichen wir dann auch eine scharfe Wiedergabe des Hintergrundes, den wir je nach seiner Bedeutung in einer dementsprechenden Bildscharfe erfassen werden. Einstellung auf den Hintergrund ist falsch. Immer vorn liegt fotografisch das Hauptmotiv, denn der Vordergrund ist durch seinen größeren Abbildungsmaßstab das Wichtigste und will in allen Einzelheiten scharf erscheinen. Hier liegt der Schlüssel zur bildmäßigen Fotografie, und wir müssen immer darauf bedacht sein, Vordergrund einzubeziehen. Denn er gibt Plastik und Tiefe und läßt durch große Formdarstellung ein Spiel mit Licht, einen Wechsel zwischen Hell und Dunkel am leichtesten elementar erkennenbar werden.

ANEKDOTEN

Während des Burenkriegs erhielt ein englischer Offizier von seinem Oberst den Befehl, einem feindlichen Regiment in den Rücken zu fallen. Stunden später erkundigte sich der Oberst bei einem Verwandten, der eben zurückgekehrt wurde: „Nun, wurde mein Befehl ausgeführt?“

Der Verwandte erwiderte: „So ungefähr! Nur ist der Heer Hauptmann dem Regiment nicht in den Rücken, sondern in die Hände gefallen!“

Nach der Schlacht bei Rossbach wollte ein Offizier bei einem Pferdehändler ein Reitpferd kaufen und fragte unter anderem, ob das Pferd auch ausdauernd laufen könne.

Der Händler erwiderte: „Und ob es laufen kann, Herr Rittmeister! Es ist ja doch mit bei Rossbach bei den Franzosen gewesen!“

Affekt

„Sind Sie der Ansicht, daß der Angeklagte die Tat im Affekt begangen hat?“

„Jawohl, er war eben immer jo'n affektstieher Kerl!“

F. S.

Kein Grund zu Vorwürfen

Vater (äufsetzt erregt): „Das ist wirklich zu viel! So eine Anmaßung! Anna ist mein einziger Kind!“

Freier (ihn beruhigend): „Aber, Herr Peters, das ist doch nicht meine Schuld!“

Schwachen Männern

✕ lernt wichtige Qualifikation bis fort u. tolleres Organismus-Quersieb des Reichensball 211

Willens-

bi dungs, charakterliche Nachberichtigung u. völlige sei u. Uniformierung bi militärischen lehrunterricht, ig. Mens. en b. 301 auch i. schwes: Filen u. erfahr. Psychologen. Anfragen an Privatlehrer W. Heider, Köln, Salverweg 7.

Heiraten

nur durch den Ehebund, für PA 4.- bis zum Erfolg. Komplette Allgäu Postfach 18

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

soll von jedem waidgerechten Sportfischer gehalten werden... „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2-jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44
Tel. 596160



Marika Stirnstedt: „Mattis Mutter“. Roman. Hesse & Becker Verlag, Leipzig.

Marika Stirnstedt, die schwedische Schriftstellerin, ist auch in Deutschland keine Unbekannte mehr, ihre tief eindringenden Erzählungen haben Bedeutung, sind es doch die Nöte der Zeit, vor allem der Jugend, die den Weg zur selbständigen Gestaltung des Lebens frei von den Vorurteilen vergangener Zeit sucht.

In Mattis Mutter wird die Geschichte einer Frau erzählt, die in einem Pfarrhaus eine freudlose Jugend erlebt. Der Weg ins freiwirkende Leben ist ihr durch starre, unbegaunene Veranlagung und durch die Härte der Umgebung verbaut. Ihre erste Liebe bringt ihr eine Mutterschaft, die ihr das Kind hassen läßt und es gleich nach der Geburt weggeben heißt. Nun beginnt für sie der Passionsweg eines arbeitsreichen und doch innerlich vereinsamten Lebens. In sich verschlossen, verbittert, gekränkt, gedemütigt, kein Erfolg, kein frohes Erlebnis, mächtig, sie aus dieser seelischen Erstarrung zu befreien. In dieser furchtbaren Verkümmung scheint es nur eine Wendung zu geben, daß sie ihr inzwischen 15 Jahre alt gewordenes Kind zu gewinnen sucht. Matti (Matilde) ist aufgewachsen in der menschlich freien Atmosphäre der Künstlerfamilie Marius, Gegenüber der konventionellen Welt mit ihren Vorurteilen sind diese Menschen heiter, sonnig, neidlos, lachend, glücklich. In diesem Kreise wird jede Sorge überwunden, alles Schwere mit Geduld getragen; im lebendigen Rhythmus des Lebens und Schenkens wird Matti ein Mädchen von unwiderstehlichem Reiz. Ihre natürliche, herzliche Art, ihr schalkhafter Humor macht sie zu einer unvergleichlichen Gestalt. Ihre Mutter hilft ihr zwar die Barriere von Stolz, die aufgetürmte Feindseligkeit zu durchbrechen, aber unwandelbar kann sie nicht mehr, sie vermag in dieser kalten, starren Umgebung der Mutter nur die Erinnerung an die wenigen Monate des Zusammenlebens zurücklassen und so auf die letzten Tage im Leben dieser gequälten Frau einen versöhnlichen Schimmer zu breiten. Was sich um diese tragische Geschichte an Episoden herumrankt, ist von reicher Fülle und plastischer Kraft und die ausgezeichnete Darstellung mit ihrem konzentrierten Ernst läßt sie die ganze innere Beteiligung des Lesers in den Hintergrund treten durch fesselnde Unterhaltung.

Dr. Zimmermann.

Robert Walter: „Merkwürdige Begebenheiten“. Verlag Broschek & Co., Hamburg 36.

„Begebenheiten“ nennt Robert Walter seine Kurzgeschichten: das Tatsächliche des Vorgangs steht im Vordergrund, Rund fünfzig Begebenheiten aus fünf Jahrhunderten europäischer Geschichte — schon wer nur Stoff sucht, findet Gewinn. Wer dann hinausgewohnt ist, die Form sorgfältig und genießend abzutasten, wird mindestens eine sehr nachdenkliche Lektüre an diesem Buche haben. Walter will Geschichte anekdotisch, aber die Anekdote wiederum dramatisch erzählen. Das ergibt eine ganz eigene, hochgeressene Form, gegen die an sich nichts zu sagen wäre, wenn sie sich nicht zuweilen in Versteigkeiten und Überspitztheiten des Ausdrucks überschlägt. Wer heute in deutscher Sprache solche Geschichten erzählen will, wird immer im Schatten Wilhelm Schöfers stehen, aus dessen klassischer Anekdotenprosa ein neues Wort wie ein Goldstück entzogen soll; wer aus diesem Schatten heraus will, braucht mehr als literarische Mittel, er braucht Kraft. Daß Walter diesen Versuch macht und dafür trainiert, nimmt sehr für ihn ein. Dr. H. A. T.

Karl Wolfes: „Komische Autos“. Schlieffen-Verlag, Berlin SW II.

Ein Bilderbuch, über das sich der bekannte Rennfahrer Hans Stuck beinahe toglächlich hätte. Der Inhalt des Büchleins ist ja auch in der Tat erheitend. Wir sehen das Auto in der Perspektive des „Anderen“, bei dem hinten und vorn nichts funktioniert und der seinerseits feststellt, daß das gleiche bei uns der Fall ist. Die Zeichnungen von Wolfes sind nicht gerade überragend, aber die Einfälle die ihnen zugrunde liegen, sind erstklassig. Da heute schon beinahe jeder Säugling Auto fährt, ist das hübsche und kreuzfidele Buch jedem Volksgenossen bestens zu empfehlen. Avis.

„Die Briefe Napoleons I. an Marie-Louise“. S. Fischer Verlag, Berlin.

Man kennt die Rolle, die Marie-Louise im Leben Napoleons spielte. Was die Biographen jedoch bis vor kurzem vernachlässigt, waren die sachlichen Dokumente: der Briefwechsel zwischen der Österreicherin und dem Kaiser. Diese Briefe galten als verschollen; man nahm an, daß Marie-Louise sie nach der Trennung von Napoleon verbrannt hatte. Da meldeten im Anfang dieses Jahres die Gazetten, daß über dreihundert bisher unbekannte Briefe des Korsen an seine zweite Gattin in einem „alten Schloß in Österreich“ entdeckt worden seien und in England versteigert werden sollten. Diese Nachricht erwies sich als keine Mystifikation. Französische Gelehrte prüften das Material und stellten seine Echtheit fest und erwarben es für Frankreich. Die deutsche Ausgabe dieser außerordentlich wichtigen und interessanten Korrespondenz hat nun S. Fischer besorgt und damit die Napoleon-Literatur um ein wertvolles Werk bereichert. Mit einem trefflichen Kommentar von Charles de la Roncière und zahlreichen Bildtafeln versehen, gewährt das umfangreiche Dokument Einblicke in Verhältnisse, die bis auf den heutigen Tag jeder wissenschaftlichen Begründung und Bestätigung entbehren. Eingesponnen in die historische Atmosphäre jener denkwürdigen Epoche, erzählt jede dieser Mitteilungen des Kaisers den Wert einer unwiderrlegbaren Berichterstattung. Die Rüsengazette Napoleon rollt sich auf und wieder ab, bis zu ihrem düsteren Ende auf Skt. Helena. Daß diese Veröffentlichung für jeden denkenden Zeitgenossen von eminenter Bedeutung ist, soll nur nebenbei erwähnt werden. Weiß-Rüthel.

Edouard de Pomiane: „Kochen in zehn Minuten oder die Anpassung an den Rhythmus unserer Zeit“. Bruno Cassirer, Berlin.

Ein Kochbuch mit Illustrationen von Toulouse-Lautrec? Was will man mehr. Es zu besprechen ist schwer, weil die Probe als Exemplar im Handumdrehen nicht gemacht werden kann und weil die Lektüre allein eher Unbehagen als Wohlbefinden erregt; von Dingen zu hören, deren Beschreibung einem zwar das Wasser im Mund zusammenlaufen läßt, aber sonst nichts vermittelt als blassen Neid, ist immer peinlich. Daran ändern auch die Illustrationen von Toulouse-Lautrec nichts. Sie erhöhen den verteuerten Reiz des Buches ganz erheblich. Der Untertitel „Anpassung an den Rhythmus unserer Zeit“ ist nicht ganz ohne satirische Pointe; denn unsere Zeit hat zwar einen Rhythmus, aber von guter Küche, gutem Kochen, den tausendfacher Leckerbissen und gastronomischen Wundern einer weniger rhythmischen Zeit, weiß man heute nichts mehr. Hier ist nun einmal der Versuch gemacht, die weitschweifige Wissenschaft des Kochens auf eine knappe und lapidare Formel zu bringen; ob dieser Versuch als gelungen angesehen werden darf, würde erst die Überflutung eines „Besprechungsstückes“ möglichst für vier Personen zu erweisen. Bis dahin wollen wir annehmen, daß die Rezepte nicht schlechter sind, als die Illustrationen von Toulouse-Lautrec. Alles in allem scheint hier die schöne Absicht, die kommenden Eintopfsonntage ein wenig festlicher zu gestalten, der eigentliche Grund der Herausgabe gewesen zu sein. Und das ist schön. Möge der „Rhythmus unserer Zeit“, dem die Rezepte angepaßt sind, uns nicht schon im Vorhinein den Appetit verderben. Prost Mahlzeit! Weiß-Rüthel.

LAFONTAINE: Ergötzliche Geschichten

mit 12 Wiedergaben nach Kupfern von Ch. Eisen in Halbleinen M. 3.—

Von dem kleinen Prachtwerk, das längere Zeit auf dem Büchermarkt fehlte, erschien soeben das 5. u. 6. Tausend

Der Dürerbund schreibt: Geistreiche ironische, dem Thema Liebe und Ehe gewidmete Novellen

Das hübsche Buch ist mit 12 ungemein reizvollen Kupfern von Ch. Eisen stilvoll ausgestattet

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den unterzeichneten Verlag:

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

Liebe Jugend

In einem Schüleraufsatz fand ich kürzlich folgenden verbläffenden Satz: „Die Engländer gründeten in Indien ein großes Kolonialwarentreich.“

Die sechsjährige Agathe nahm kürzlich an einer kirchlichen Trauung teil. Während der Freitlichkeit vor dem Altar, über dem ein Bild die Himmelfahrt darstellte, verhielt sich die Kleine mädchenseifig. Die erste Frage zu Hause aber lautete: „Mutter, wohin fliegt der Mann über dem Bischof eigentlich?“

Unüberlegt

Mädchen: „Mutter, darf ich in den Zoo zu den Affen gehen?“

Mutter: „Gerade heute willst du die Affen ansehen, wo doch Dankel May da ist!“

Eben nicht!

„Sie hätten sehen sollen, wie Lehmann sich blähte, als die Hellheerin netlich in der Vorstellung die Nummer seines Autos erriet.“

„Hat denn Lehmann ein Auto?“

„Nein. Eben nicht!“

Wirksame Zeitungsanzeige

Gesucht wird eine gute Köchin, sowie ein Stubenmädchen. Frau Direktor Müller, gleich gegenüber der Infanterie-Kaserne. h. r. st.

Paradox

Scheißsteller: „Ich habe jetzt ein Buch geschrieben, das sicher großen Erfolg haben wird. Es ist ein Buch, das jeder lesen sollte.“

Verleger: „Dann beweise ich, daß es Erfolg haben wird. Erfolg haben jetzt nur die Bücher, die Keiner lesen sollte.“

Verdächtig

„Haben Sie gehört? Der Professor Fischer ist verschwunden, und zwar eine Stunde vor der Trauung. Der muß doch gerade seinen Vertrag verlieren haben.“

„Das ist nicht gefagt, vielleicht hat er ihn in letzter Stunde wiedergefunden.“

Verhandlung im Atelier

Frau Neureich: „Nicht wahr, Sie sind doch der Künstler, der die berühmten Miniaturporträts malt?“

Maler: „Ganz recht, der bin ich, gnädige Frau.“

Frau Neureich: „Was würden Sie für ein lebensgroßes Miniaturporträt meiner Tochter rechnen?“

Lohengrin

„Nun, Mimma, wie ich höre, hat meine Frau Ihnen geftern eine Karte zu „Lohengrin“ geschenkt. Wie was dem?“

„Nein, Herr Doktor, so recht aus dem Leben gegriffen.“

„O? Aus dem Leben gegriffen? Wiejo dem Mimma?“

„Na, Herr Doktor, es ist doch überall dasselbe, die Herren wollen immer durchaus nicht jagen, wie sie heißen und wer sie sind.“

Letzte Hilfe

In einer Zeitung las man folgende Anzeige: „Junger Mann von sehr angenehmen Aussehen, der brennend gern heiraten möchte, sucht die Bekanntschaft eines erfahrenen älteren Herren, der inslande ist, ihn davon abzuhalten.“

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die vorteilhaftesten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pfg.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise, die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

Ein Jubiläum

„Vater und Sohn“ im Jahre 1965



NACH E.O. PLAUEN

Anton Leidl

„Tja, mein lieber Papa, soviel Fortsetzungen hält auf die Dauer kein Mensch aus!“